

Feierabend

Unterhaltungs-Beilage der Sächsischen Volkszeitung

Nr. 37

Sonntag den 14. September

1913

Das vergebliche Pochen

Nimm mich auf, du Waldeshaus,
Meine Schritte schon ermatten
Und des Abends erste Schatten
Breiten sich allmählich aus.
In der frühen Dämmernacht
Grüßt so traut dein hell Gemäuer —
Begt dein Herd ein gastlich Feuer? —
Niemand, scheint es, hält die Wacht.
Auf das Pochen meiner Hand
Gibt nur Antwort dumpfes Hallen! —
Müde muß ich weiterwallen
Durch das dunkle Waldesland.
An dein Herz, dein hartes, auch
Hab' ich in der Pein des Lebens
Angeklopft so ganz vergebens! —
Mich durchwehlt's wie eis'ger Hauch . . .
Hättest du doch aufgemacht! —
Mich erfasst ein schwer Ermatten
Und der Schwermut tiefste Schatten
Droh'n mit sternloser Nacht . . .

Franz Hof. Blamit

18. Sonntag nach Pfingsten

Evangelium: Heilung des Sichtbrüchigen. Matthäus, 9, 1—8.

Unter den mancherlei Täuschungen, womit die Menschen in betreff ihres sittlichen Wertes sich selbst hintergehen, gehört auch die, daß nicht wenige sich schmeicheln, frei von der Sünde, gerecht vor Gott und der Welt zu sein, so lange sie ihre Hände nicht besleckt haben, d. h. so lange sie äußerlich die sündhafte Tat nicht begehen, mag im übrigen das Herz der Tummelplatz arger Gedanken sein, welche die Seele mit Lust beherbergt. Doch auch der innere Mensch, und gerade auch der innere Mensch steht unter Gottes Gesetz und soll ihm huldigen. Es nützt darum auch nichts, sich hinter dem landläufigen Sprichworte zu verschanzen: Gedanken sind zollfrei. Das irdische Tribunal, die irdischen Richter sind freilich ohnmächtig gegenüber den Gedanken, aber Gott der Herr geht ins Gericht mit ihnen. „Warum denkt ihr Böses in eurem Herzen?“ So spricht, wenn auch sanft und schonend, so doch voll nachdrücklichen Ernstes, Jesus zu den Pharisäern. Ja, die Beherrschung böser Gedanken ist unsere Pflicht, und diese Pflicht wollen wir heute unserer eigenen Seele recht einschärfen.

Wenn kleine Kinder mit Feuer spielen, und es gerät dabei ein Haus in Brand, werden wir sie da dem Untersuchungsrichter als Brandstifter übergeben, haben sie schwer gesündigt? Wenn ein Wahnsinniger einen Totschlag begeht, vollbringt er da eine schwere Sünde? Nein! Warum nicht? Weil er nicht den gehörigen Verstand besitzt. Nun gut. Wenn nur das Sünde ist, was mit Verstand geschieht, dann ist auch nur dort Sünde, wo ein böser Gedanke dabei ist. Der böse Gedanke ist geradezu die Seele der Sünde und der Maßstab der Sünde. Wenn die Erkenntnis und der Wille fehlen, dann fehlt der bösen Tat die Schuld. Also der böse Gedanke ist gar kein Nebending, er ist eine Hauptsache.

Es kommt zunächst sehr viel darauf an, wie einem eine Sache vorkommt. Auf die Vorstellung und Einbildung folgt das Gutachten des Verstandes oder das Urteil, auf dieses folgt ein Wohlbehagen oder Mißfallen; dann regt sich der

Wille, und auf diesen folgt die Tat. Das geht freilich oft unmerklich stufenweise weiter. In der Glut der Sonnenhitze merkt mancher nicht, daß ihn eine Mücke gestochen hat, bis nicht eine Geschwulst oder Beule entstanden ist. So auch, wenn einer zurückdenken will, was der erste Ursprung, die erste Veranlassung gewesen, daß er in ein wahres Lasterleben hineingeraten ist, da wird er auch ein solches Tierlein oder Mücke finden, oder eine ganze Anzahl von ihnen, ich will sagen: eine Reihe unreiner Gedanken, die er nicht bald ausgeschlagen, an denen er seine Belustigung gehabt hat. Aber wer wird denn so viel Aufhebens machen wegen eines bösen Gedankens? Nicht wahr? Wer wird denn so viel Aufhebens machen wegen eines Stoßes oder Stiebes? Wohl, die Verwundung infolge des einen Stoßes oder Stiebes ist tödlich, das Uebel ist unheilbar; aber wer wird mit dem so viel Aufhebens davon machen, es war ja nur ein Stoß oder Stieb? — Nicht wahr? da sind wir auf falscher Fährte, und wir müssen sagen: Wenn sich nicht Glied an Glied reihen soll zur unheilvollen unzerreißbaren Kette, da darf ich als erstes Glied eine böse Gedankenreihe nicht in die Hand nehmen. Wenn sich der Funke nicht entzünden soll zu unzerstörbarem Feuer, da muß ich den glimmenden Finken austilgen. Siehe den ersten getöteten Menschen, den Abel, in seinem Blute da liegen! Wie ist das gekommen? Der erste Gedanke des Neides wurde von Kain nicht unterdrückt, sondern groß gezogen, und nun hat dieser Gedanke den Brudermord geboren. Siehe da ein Elternpaar mit gebrochenen Herzen! Die erste Regung der Widerspenstigkeit in der Seele ihres Kindes, Gedanken, deren Abbild sich um Mund und Augen spiegelte, ließen sie unbeachtet und unbestraft; vom Kinde ließen sie sich dann tyrannisieren, und nun weinen sie über seine Herzlosigkeit und Entartung. Es ist schon so: Die bösen Gedanken, wenn sie freiwillig beherbergt und gepflegt werden, sind selbst bereits Sünde und werden der Unkrautsamen neuer Sünden.

Also mahnt uns darum Gott durch den Propheten Jesaias: „Schaffet die bösen Gedanken aus eurem Herzen!“

Welche besonderen Pflichten haben wir nun den bösen Gedanken gegenüber? Das wollen wir aus einem Gleichnisse erkennen. Wir nehmen an, eine Frau findet in ihrem Hause auf dem Tische einen Brief. Ihre Magd hat ihn hingelegt, und an der Adresse erkennt die Frau die Schrift eines gottlosen Menschen, der ihrer Ehre nachstrebt. Was geschieht nun, da die Frau diesen unheimlichen Brief findet? Einer von den folgenden vier Fällen geschieht gewiß: Entweder fängt sie an, mit der Magd zu schmähen, daß sie sich erkühnt, ein solches Schreiben dahinzu legen, und sie zerreiht und verbrennt den Brief ungelesen und uneröffnet, oder sie liest das Schreiben aus Vorwitz, hat aber Verdruß und Mißfallen daran, oder sie liest es mit Lust und Wohlgefallen, hat aber nicht den Willen, die böse Tat selbst zu begehen, oder endlich, zur Lust an dem sündhaften Gedanken gesellt sich noch die Begierde. Das ist das Schicksal der bösen Gedanken in unserer Seele, mögen es nun rachgierige, neidische, unkeusche oder andere böse Gedanken sein. Denn was ist so ein Gedanke anderes als ein heimlicher Brief des Teufels, in welchem er von dir begehrt, du sollst eine Untreue begehen wider Gott, den

Bräutigam deiner Seele. Diesen Brief legt er auf den Tisch deiner Phantasie oder Einbildung, entweder durch sich selbst oder mittels der Magd, das ist mittels deines Fleisches, der Augen, Ohren oder anderer Sinne. Was machst du nun mit dem Briefe? Verbrennst du ihn gleich ungelesen, entweder in dem Feuer der göttlichen Liebe oder in dem Feuer der Hölle, auf welches du gleich deine Gedanken wendest, siehe, da hast du nicht nur keine Sünde getan, da hast du dir ein Verdienst hinterlegt bei Gott. Verweilst du aus Vorwitz bei den bösen Gedanken, hast aber kein Wohlgefallen daran, da begehst du eine läßliche Sünde, wegen der Gefahr. Du bist aber schwerer Sünde verfallen, wenn du dich freiwillig an der Sünde (in Gedanken) belustigst, oder, wenn die böse Begierde dazu tritt, das Verlangen nach böser Tat.

O, nun weiß ich, oder weiß aufs neue, wie ein böser Gedanke mir das Wohlgefallen und die Gnade Gottes rauben kann; nun weiß ich, wie die bösen Gedanken der Ruin der Seele sind, ihre sittliche Verwüstung, der Grund ihrer Verwerfung vor Gott. Wie gewissenhaft will ich darum die Mahnung der heiligen Schrift befolgen: „Mit allem Fleiße bewahre dein Herz!“ Wie eine Schildwache Gottes will ich behüten das Heiligtum meiner Seele; wie Schlangengrünbrut will ich abwehren die List und Lust böser Gedanken. Es ist ja ein Blatt im ewigen Gerichtsbuche auch mit den inneren Sünden beschrieben, mit bösen Gedanken, und „Gott siehet das Herz an“.

Der Weg zur Selbstsucht

Von Erika Walden

Nachdruck verboten

„Es freut mich, meine Damen, Sie heute alle begrüßen zu können,“ sagte Frau Bauunternehmer Weides zu ihren Gästen, „jetzt fehlt nur noch Frau Kniel und unser Kränzchen ist vollständig.“

„Sie dürfen Frau Kniel wohl kaum erwarten,“ meinte Frau Oberförster Harms, „hörten Sie nicht, daß der älteste Sohn seinen Eltern wieder Unangenehmes bereitet? Sie wollen ihn jetzt nicht wieder fortgeben, da er Unsummen verbraucht und nichts leistet. Frau Kniel sagte mir, daß sie und ihr Mann beschlossen hätten, jetzt ganz energisch gegen ihn aufzutreten und ihm nichts mehr zu geben. Er soll arbeiten lernen.“

„Ach, wie sonderbar,“ sagte die noch junge Frau Rechtsanwältin Esser, „wie kann eine Mutter so selbstsüchtig sein. Meine vier Kinder sind ja noch recht jung, aber ich könnte nichts zu mir nehmen, noch für mich beanspruchen, wenn ich sehe, daß die Kleinen es auch möchten. Dafür ist man doch Mutter, daß man Opfer bringen kann.“

„Sie haben recht,“ meinte Frau Doktor Giesler, „ich denke wie Sie, ich finde es unrecht, ein Kind in der Weise maßregeln zu wollen, wie Frau Kniel es tut, ich teile alles mit meinen Kindern, oder vielmehr ich gebe ihnen alles und bin gewiß, wenn die Kinder erwachsen sind, lohnen sie diese selbstlose Liebe.“

„Darf ich auch meine Meinung äußern?“ fragte eine ältere Dame, die bisher schweigend zugehört.

„Gewiß, Frau Heitger, wir bitten darum,“ hieß es im Kreise.

„Ja meiner Jugend,“ begann die Dame, „wohnte in der Nähe meines Elternhauses eine bessere Beamtenfamilie. Die Frau des Hauses war von einer seltsamen Herzensgüte und feinsinnigem Charakter, ihr Gatte ein pflichttreuer Beamter. Ihr elterliches Vermögen hatten sie durch ein Unglück eingebüßt und da sie ihren fünf Kindern eine gute Erziehung und gute Lehrer geben wollten, mußten sie recht sparsam leben. Die Mutter war von jener Selbstlosigkeit, die Sie, meine Damen, soeben betonten, sie gab ihren Kindern alles und behielt für sich nur das Notwendigste. Von früh bis spät war sie tätig und freute sich, wenn Gatte und Kinder sich alle Annehmlichkeiten, die sie ihnen bot, gefallen ließen. Kam irgend ein besonderes Gericht auf den Tisch, sah sie selbstlos zu, wie es allen schmeckte. Auf die

Frage, ob sie denn nichts wolle, sagte sie kurz: „Ach nein, ich brauche nichts.“ So war es oft, und Gatte und Kinder gewöhnten sich daran, daß die Mutter nichts brauche.

Mit den Jahren besserten sich die Verhältnisse der Familie. Das Gehalt des Mannes wurde erhöht und der Frau fiel von einer unverheirateten Tante eine Erbschaft zu. Da wäre es wohl an der Zeit gewesen, daß die Mutter auch an sich dachte, oder daß Gatte und Kinder die selbstlose Hingabe der Mutter gelohnt und ihr in liebevoller Weise das zugewendet hätten, worauf sie früher um ihrer Familie willen verzichtete. Doch nichts von alledem. Der Gedanke: „Die Mutter braucht nichts“, war so fest in ihrem Innern ausgeprägt, daß das Gegenteil keinen Raum fand. Es war nicht böse gemeint, alle schätzten und liebten die Mutter und lobten ihre Güte und Selbstlosigkeit, aber sie zu lohnen fiel niemand ein.

Ja, je älter die Kinder wurden, je größer wurden ihre Ansprüche, und wenn die Mutter einmal widersprach, sahen sie erstaunt auf. Sie hatte doch früher alles möglich gemacht. Die selbstloseste Mutter hatte selbstsüchtige Kinder erzogen, die ihr „Ich“ stets in den Vordergrund drängten, unbekümmert um andere, die neben ihnen standen. Der Vater starb. Die drei Söhne ergriffen einen Beruf und zogen in die Fremde; die beiden Töchter verheirateten sich. Alles hatte die selbstlose Mutter möglich gemacht und Sie glauben gewiß, meine Damen, als erwachsene Menschen hätten sie die Mutter auf Händen getragen, die ihnen alle Wege gangbar gemacht. Aber auch jetzt nicht. Gewiß hatten alle die Mutter noch nötig, bei jeder Festlichkeit, jedem traurigen und freudigen Ereignis stand sie an der Spitze, mit nimmermüden Händen sorgend und helfend. Was den Töchtern nur zuviel in dem kleinen Reich der Mutter deuchte, schleppten sie in ihr Heim, mit den Worten und Gedanken: „Die Mutter braucht nichts.“ — Nein, die Mutter brauchte nichts, sie hatte Entbehrung gelernt und sie brachte gerne Opfer. Aber etwas hat sie heiß ersehnt, und ich war als junges Mädchen Zeuge, wie sie es einmal meiner Mutter klagte, unter Tränen — die selbstlose Mutter ihrer Kinder. Sie hatte sich rastlos bemüht, ihr Leben leicht zu machen, nun schlug die Selbstsucht ihrer Kinder ihrem Herzen tiefe Wunden. Und diese ahnten nicht einmal, wie die Mutter litt, sie fanden es herrlich, ihr die Enkel zu bringen und dieses und jenes mitzunehmen. Ach, die Mutter war so genügsam, sie brauchte nichts. Der einsamen Mutter war ihre Erziehungsweise oft leid, doch sie ließ sich nicht mehr ändern; sie hatte sich selbst an den letzten Platz gestellt und den hat sie behalten.“

„Ich habe Sie mit meiner Geschichte doch nicht gelangweilt?“, schloß Frau Heitger, „es wäre mir leid darum.“

Eine Weile herrschte Schweigen, dann meinte Frau Giesler: „Ihr Fall ist traurig, immerhin mag er vereinzelt dastehen, hätte die Frau, von der Sie sprachen, nur an sich gedacht und nicht an ihre Familie, so wäre das Resultat kaum günstiger gewesen.“

„Sicher nicht,“ erwiderte Frau Heitger, „aber dazwischen liegt die goldene Mittelstraße, teilen soll die Mutter mit dem Kinde, und sie soll ihr Teil behalten, damit das Kind nie auf den Gedanken kommt: „Die Mutter braucht nichts.“

„Ach bin überzeugt, Sie haben recht,“ sagte die junge Frau Esser nach einigem Nachdenken, „mir fällt da oben ein kleiner Streit in meiner Kinderstube ein. Mein Mann bringt den Kleinen des öfteren etwas mit und wenn sie das Obst oder die Süßigkeit voll Lust verzehren, bittet er um ein Stückchen. Bereitwilligst bekommt er ein solches, aber die kleinen Schelme wissen gut, wo Vater es hineingesteckt und die kleinen Fingerchen holen es wieder aus der Tasche. Neulich nun hat mein Mann das Stück Apfel wirklich gegessen und darüber hat der Junge, der es ihm gegeben, fürchterlich geweint. Ich habe nicht tiefer darüber nachgedacht, jetzt fällt es mir wieder ein und ich bin Ihnen dankbar für Ihre Lehre, Frau Heitger.“

Die alte Dame lächelte still. „Man sagt, die Welt sei voll selbstfüchtiger „Jäh“menschen, meine Meinung ist, sie werden dazu gemacht, noch dazu traurigerweise in allerbesten Absicht.“

Ein Wiedersehen

„So kann ich dich endlich, du altes Haus,
Noch einmal im Leben begrüßen!
Doch gütiger Himmel, wie siehst du aus:
Du siehst ja auf — hölzernen Füßen!“
Da rollten dem alten Kollegen im Nu
Die Tränen herab von den Wangen;
Er sprach: „Du siehst, ich bin leider zu
Den Pfahlbanten übergegangen!“

J. Bergmann.

Bunte Bilder aus Bosnien und der Herzegowina

Von Ad. Spetlak, Zittau

Schluss

Nachdruck verboten

Der herzegowin. Bauer kann wegen des geringen Grasschwammes nur meist Kleinvieh, Schafe und Ziegen, die sich an den felsigen Gängen ihr karges Futter suchen, halten. Ställe für das Vieh sind in der Herzegowina noch wenig bekannt; das Kleinvieh sperrt man abends in eine Hürde und für Pferd oder Esel bietet im dortigen Klima ein einfaches Dach gegen die Unbilden des Wetters ausreichenden Schutz. Anstatt der Scheuer ist die landesübliche Hambras, ein kleines Häuschen mit vielen Lufen, im Gebrauch. Und weil den größten Teil des Jahres schönes Wetter vorherrscht, welches den Aufenthalt im Freien ermöglicht, so begnügt sich der dortige Bauer mit einem kleinen Wohnhause. Eine Bauernwirtschaft oder Gehöfte in unserem Sinne tritt dem Deutlichen in der Herzegowina nicht in die Erscheinung.

Nach der Einsegnung des Hauses durch den hochw. Herrn Dr. B. wurde zu Ehren des Besuches ein Teppich auf dem Fußboden ausgebreitet und alsdann der schwarze Kaffee mit süßen Weintrauben kredenzt, ein sonderbar Gemisch. Mein Tagebuch meldet aber auch den nächsten Tag von einer Magenverstimmung. In dem Raume, wo wir bewirtet wurden, sah ich süße Mandeln und getrocknete Feigen aufgehäuft und an der Wand war schöne gekämmte Schafwolle aufgeschichtet. Der untere Raum des Hauses barg große Bottiche dunkelroten Mostes, der den Hausstrunk liefert. Am Hause waren goldgelbe Tabakblätter, ein edles Kraut, an Schnuren zum Trocknen aufgehängt, während in der Hambras die Maiskolben aufbewahrt lagen. Der außergewöhnliche Besuch war in dem Dorfe nicht unbemerkt geblieben, denn bald erschien ein stattlicher, freundlicher Mann und erbat sich unseren Besuch; wie mir mitgeteilt wurde, war es der reichste Bauer des Ortes. Hier fand ich wieder das Beisammenwohnen von Sippen; die Blutsverwandten eines Stammes bilden eine Dorfgemeinschaft. Auch um das Wohnhaus unseres Bauern gruppierte sich ein kleines ebenerdiges Haus an das andere.

Der herzegowinische Landmann, dem die Natur ihre reichen Gaben fast mühelos Jahr für Jahr in den Schoß legt, erfreut sich, gegen seinen bosnischen Bruder, eines gewissen Wohlstandes. Nur der Tabakbau bedingt besondere Pflege und Arbeit im Gegensatz zu den übrigen Naturprodukten. Wir wissen, daß die Tabakfabrikation Monopol der österreichischen Regierung ist und daß der Bauer den Tabak zu einem festen Preise abliefern muß, den Hausbedarf darf er jedoch von seinem Gewächse decken, es ist ein feinduftendes Kraut, was dort der Bauer raucht. Eine österreichische Kubazigarre, die ich dem Bauer reichte, fand keinen Beifall.

Eine Neuerung fiel mir bei unserem Freunde in die Augen, ich bemerkte unter einem breitstämmigen Maulbeerbaume eine rohe Holzbank mit Tisch. Der Herzegowiner kommt nämlich in seinem Hause ohne Stuhl und Tisch aus und als Bett genügt ihm eine Decke und als Kissen sein mehr oder weniger gut Gewissen. Die Wohnungen ent-

sprechen keineswegs den Schönheiten der sie umgebenden Natur. Mit Selbstbewußtsein führte uns der gastfreie Mann zu der modernen Sitzgelegenheit. Es war aber auch hier, an der Berglehne des Hum, ein stimmungsvolles Plätzchen. Zu unseren Füßen breitete sich das fruchtbare Polje — Feld — mit den üppigen Wein- und Tabakfeldern aus, dazwischen das Silberband der Narenta und im Hintergrunde türmten sich die mächtigen vegetationslosen hohen Karstberge auf, über das Ganze breitete sich der tiefblaue Himmel aus. Solche Schönheit habe ich mir nicht vorgestellt. Es werden mit dem Betrachten der Natur die in uns ruhenden Empfindungen ausgelöst und freudig bewegt stimmen wir ein in die Worte: „Herrlich sind deine Werke, o Herr.“

Die Sklavenstellung der Frau trat auch hier noch in die Erscheinung. Von der Hausfrau wurden wir in demütiger Haltung begrüßt und nachdem sie uns den schwarzen Kaffee gereicht hatte, entfernte sie sich wieder; verstohlen beobachteten die Weiblichkeiten uns dann aus einiger Entfernung. Der Hausherr hatte mittlerweile eine Fülle der herrlichsten Früchte, faustgroße Granaten, Feigen und Weintrauben für uns auf den Tisch gelegt. Nur zu rasch verrann unter anregendem Gespräch die Zeit und die ersten Schatten der Dämmerung senkten sich schon leise auf das herrliche Gelände, das feierlich und still vor uns lag, nieder, als wir den Heimweg antraten. Der gastfreie Bauer beschenkte uns mit den schönsten Früchten und gab uns noch ein Stück Weges das Geleit. Die süße Last, die uns der gute Mann aufgenötigt hatte, wurde uns auf dem anderthalbstündigen Marsche etwas unbequem, ich hatte ein wahres Monstrum von einer Weintraube, die an die 3 Pfund wog, zu tragen.

Touristen, welche noch keinen Schlund- oder Karstfluß gesehen haben, ist der Besuch der 12—13 Kilometer von Mostar entfernten Bunaquelle bei dem türkischen Dorfe Blagaj zu empfehlen. Dergleichen Karstflüsse oder Bäche gibt es im Karstgebirge eine Anzahl. Ein Fluß oder Bach verschwindet, um nach einem unterirdischen Laufe plötzlich aus dem Felsen hervorzubrechen; ich sah drei solcher Schlundflüsse, die sofort Mühlen trieben. Das Wasser der Bunaquelle entströmt einer Tropfsteinhöhle. Hier befindet sich auch das Grab eines mohammedanischen Heiligen. Ein Godja — mohammedanischer Priester — hat, als Wächter dieses Grabes, jeden Abend einen Krug mit Wasser und ein Handtuch hinzustellen, damit der Heilige in der Nacht die rituellen Waschungen vornehmen kann. Der Godja erklärt mit dem Brustton der Ueberzeugung, das — baumwollene — Handtuch sei jeden Morgen vom nächtlichen Gebrauche des Heiligen naß. Wer da aber weiß, wie hygroskopisch die Baumwollfaser ist, der wird es nur erklärlich finden, wenn ein Handtuch, welches nachts über an einer stark ausdünstenden Wassermasse hängt, frühmorgens naß sein muß. Mehrmals hatte ich Gelegenheit, die große Naivität der abergläubischen Mohammedaner zu bewundern. Ich sah nämlich in einer kleinen Moschee, in der auch ein Heiliger begraben lag, Bündel weißer Tücher, von denen einige mit geschmackvollen Stickereien versehen waren, an der Wand hängen. Ueber den Zweck der Tücher befragt, wurde mir das ähnliche Märlein wie an der Bunaquelle erzählt. Die Tüchlein waren deswegen als Opfergaben von den Gläubigen gestiftet worden, damit der Heilige, wenn er nachts aufsteht und sich wäscht, etwas zum Abtrocknen bei der Hand habe. Die am Südbende der Stadt gelegene staatliche Tabakfabrik kann man nach Anmeldung bei der Direktion besuchen, hier wird hauptsächlich Zigaretten- und Zigaretten angefertigt. Die Mädchen, welche in ihrer malerischen Tracht einen hübschen Anblick bieten, sind katholisch oder orthodox. Der so konservative Mohammedaner läßt Frau oder Tochter nicht in die Fabrik gehen und sollte er noch so arm sein. Die Mädchen sind mit Blumen geschmückt, ebenso sieht man auf den Arbeitstischen Blumen stehen. Ein grundverschiedener Anblick gegenüber den Web- oder Spinnmälen unserer Fabriken, es sieht so aus, als ob man hier nur so zum Zeitvertreib arbeitete.

Mostar und Umgebung hatte ich nun zur Genüge gesehen und durchwandert. Wie von einem alten liebgewordenen Freunde verabschiedete ich mich von Dr. P., verdanke ich ihm doch, daß ich mehr zu sehen bekam, als wie sonst ein Durchschnittstourist. Es wurden mir eine Fülle herrlicher Naturbilder und eine Auslese von Sitten, Gebräuchen und Volkstrachten geboten wie selten vorher.

Dies und Das

Säurespritzer unter den Tieren. Es ist nicht nur ein trauriges Vorrecht der Menschen, daß sich unter ihnen Individuen finden, die den lieben Nächsten mit Säuren oder anderen häßlichen Flüssigkeiten bespritzen, auch unter den Tieren finden sich solche Schensale. Ganz so verworfen wie ihre menschlichen Vorbilder sind sie freilich nicht, da sie solche Flüssigkeiten als Angriffswaffen im Kampfe ums Dasein verwenden. So gibt es unter den Schnecken, genau wie bei den Säugetieren, Pflanzenfresser und Fleischfresser. Die letzteren, welche meist Wasserbewohner sind, können nicht auf die leicht beweglichen Fische Jagd machen, sondern sind auf die schwerfälligen See- und Flußtiere angewiesen, die zu ihrem Schutze aber meist mit einem harten Kalkpanzer bedeckt sind. Diesen bespritzen die Raubschnecken mit Säure, nämlich richtiger Schwefelsäure und etwas Salzsäure, welche, mit Speichel verdünnt, in großer Menge aus den Speicheldrüsen ausgeschieden werden kann. Wer es einmal beobachtet hat, in welcher lebhafter Weise gewöhnliche Krebse, die ja auch nur aus Kalkpanzern kleiner Lebewesen hervorgegangen ist, durch ein Tröpfchen Säure, z. B. Essig, unter Aufbrausen aufgelöst wird, wird sich eine Vorstellung davon machen können, wie rasch es der Schnecke gelingt, die Schale des angegriffenen Tieres zu durchbohren, welches, da die Schale nervenlos ist, in den meisten Fällen den unheimlichen Feind erst bemerken wird, wenn es zu spät ist. Auch Mücken und Ameisen gehören zu den Säurespritzern. Die Säure, welche sie in die Wunde ihres Opfers ergießen, wird gewöhnlich als Ameisensäure bezeichnet; daß es sich hierbei um eine richtige Säure handelt, geht schon daraus hervor, daß sich der durch dieselbe erzeugte Schmerz sofort durch Salmiakgeist zum Verschwinden bringen läßt. Neuere Untersuchungen haben ergeben, daß bei diesen Insekten die Flüssigkeit den Zweck hat, einen größeren Reiz auszuüben und demzufolge mehr Blut zur Wunde zu führen, andererseits aber auch zu verhindern, daß das Blut gerinnt. Die radikalsten unter den Flüssigkeitspritzern sind aber diejenigen Tiere, welche den anzugreifenden Feind sogleich vergiften oder wenigstens lähmen. Hier sind namentlich die Giftspinnen und gewisse Asseln zu nennen, durch deren Giftsaft der Gegner fast momentan wehrlos gemacht wird. Ob die giftigen Schlangen ihr Gift nur gegen einen Feind verwenden, von dem sie angegriffen worden, oder auch gegen ihre Beute, ist noch nicht einwandfrei festgestellt.

Auf der Eisenbahn. Ein Herr, der eine Monatsfahrkarte besaß und deshalb meinte, den Zugbeamten bekannt zu sein, antwortete, als der Schaffner seine Fahrkarte verlangte: „Mein Gesicht ist meine Fahrkarte!“ — „So,“ sagte der Schaffner und hielt ihm die Lochzange unter die Nase, „wir haben Befehl, alle Fahrkarten zu durchlöchern.“

Gemüthlich. A m t m a n n (entriistet zum Polizisten, den er mit zwei Arrestanten am Wege sitzen sieht): „Unerhört! Mit den Arrestanten spielen Sie unterwegs Karten . . . und warum hat der eine von ihnen auch noch Ihren Helm auf dem Kopfe?“ — P o l i z i s t (kleinlaut): „Entschuldigen Sie, Herr Amtmann, den sehen wir abwechselnd auf, damit wir wissen, wer gibt!“

Neues Betriebskapital. B ü r g e r m e i s t e r: „Leute, nehmt euch vorm Prozeß Wasil in acht; er hat 10 000 Mark in der Lotterie gewonnen!“

Der Barbenü. Frischgeadelter Finanzier (in der Zeitung lesend): „. . . Hierauf entstieg der Fürst elastischen Schrittes seinem Salonwagen. — Rosalie, von jetzt ab wollen: mer der Eisenbahn auch immer elastischen Schrittes entsteigen.“

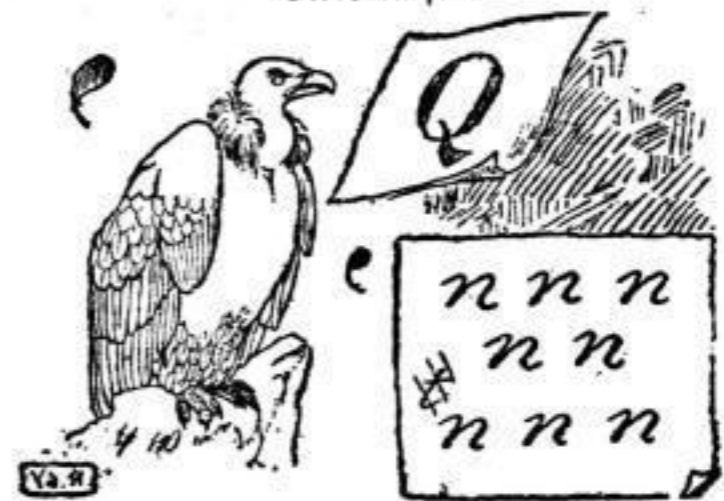
Rätsel-Ecke

Bezierbild



Wo ist denn Ihr Fräulein Schwester?

Bilderrätsel



Gleichklang

Einen schoß ich, das ärgerte mich,
Einer stieß mich jämmerlich,
Einer diente mir als Sitz,
Eins verschafft mir einen Spitz.

Zifferblatträtsel

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII
Anstelle der Ziffern des Zifferblattes einer Uhr sind die Buchstaben A B E E E I L L M N R S derart zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung Wörter von folgender Bedeutung berühren:

1—4 Körperteil, 2—5 Zahlwort, 3—7 geographische Bezeichnung, 5—9 weiblicher Vorname, 8—12 Beruf, 9—11 Getränk, 11—12 juristischer Ausdruck.

Rätsel

Es ist grün, auch braun und rot,
Und man freut sich seiner Pracht.
Aber blau wird's, wenn sein Fuß
Wird zum Kopf gemacht.

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 36:

Versten vor Reid.

Richtige Auflösungen sandten ein: August Müller, Gustav Lehmann, Paul Schulz, Dresden.

Verantwortlich: Hauptredakteur Richard Laven.

Rotationsdruck der Saxonia-Buchdruckerei. Verlag des Katholischen Pressevereins, Dresden-A. 16, Sobleinstraße 46.